

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B e r n

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 8 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Buchhandlungen. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 32, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 50 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Rassenfrage und Frauenstimmrecht

Selten bleibt nach einem Vortrag über Amerika, das heisst über die Vereinigten Staaten, in der Diskussion die deutlich vorwurfsvoll betonte Frage aus, wie es denn möglich sei, dass in diesem sonst so freiheitlichen Staate die Neger hintangehalten und in der Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes sehr beeinträchtigt werden. Während die Hinweise auf die geschichtliche und soziale Tradition meist — gerechterweise — nicht genügen, um die berechtigten Opposition, aber unberechtigte Empörung zu entzünden, gelingt dies rasch, wenn man in Parallele dazu die Gegenfrage stellt, wie es dann mit der Gewährung des Stimmrechts an die Schweizer Frauen stehe. Ist es nicht noch erstaunlicher, dass in unserer, der ältesten freiheitlichen Demokratie die politische Gleichberechtigung, das heisst die Aufhebung der Diskriminierung des Geschlechtes, noch immer nicht errungen werden konnte? Denn hier geht es um die Gleichberechtigung der gleichartigen, der gleichartigen, der oft gleichgebildeten und der für den Staat und für das Volk gleich notwendigen Bürgerinnen, der nächsten Lebens- und Schicksalsgenossen. Diese Parallele zwingt die Opposition zu bestürzter Besinnung, das heisst soweit die Opposition aus wirklichem Sinn für Gerechtigkeit und Menschenwürde stammt.

Wir Schweizer Frauen waren nicht, wie Dr. Urs Schwarz in seinem eindrücklichen, mutigen «Blick auf die Rassenfrage» in der Neuen Zürcher Zeitung vom 2. November (Blatt 1) aus den Vereinigten Staaten berichtet, noch im Jahre 1862, wie eine Negerfamilie von 9 Köpfen für 24 000 Dollars zu kaufen oder zu verkaufen, «neben Pferden, Mauleseln und andern Waren üblicher Mannigfaltigkeit». Aber heute geniesst «die schwarze Bevölkerung in Georgia und wohl im ganzen Süden, wenigstens in den Städten, tatsächlich das Wahlrecht... Dieser Aufstieg ist heute Tatsache. Die Behauptung, dass der Neger weniger bildungsfähig sei als der Weisse, ist kaum mehr zu hören; denn die Erfahrung zeigt, dass er es bei gleichen Bildungsmöglichkeiten dem Weissen gleicht, ja ihn gelegentlich übertrifft, weil die härteren Anforderungen, die an ihn gestellt werden, ihn zu grosserer Anstrengung zwingen... Eigentliche Verteidiger des Grundsatzes der Ungleichheit wagen sich heute kaum mehr an die Öffentlichkeit. Im Stabe selbst konservativer Zeitungen, im Süden und im Norden, sind die jüngeren Mitarbeiter entschieden gegen die Rassenvorurteile. Universitätskreise, die Gebildeten im Norden, stehen auf der gleichen Linie... — Wie gerne möchten wir entsprechendes bei uns feststellen können!

Wen Freiheitsbewusstsein, Rechtssinn, Verantwortungsbewusstsein für das Schicksal des Staates und das Bemühen um das Wohl der Volksgemeinschaft noch nicht dazu geführt haben, die Forderung nach der politischen Gleichberechtigung der Frauen zu unterstützen, möge doch mit praktischem Sinn bedenken, was weiterhin Dr. Urs Schwarz von dem Neger feststellt: «In grossen Städten... sind sie tatsächlich gleichberechtigt, verfügen also über eine hohe Stimmkraft, was die Behörden veranlasst, die Beziehungen zu der Negerbevölkerung sorgfältig zu pflegen. Das führt naturgemäss zur

Verbesserung der Schul- und Wohnverhältnisse und trägt zum Aufstieg der schwarzen Rasse gewaltig bei. Ob es nicht auch dazu beiträgt, dass die persönlichen Beziehungen zwischen Weissen und Schwarzen respektvoller und daher sorgsamer werden, sodass weniger Reibungen und Konflikte entstehen, weniger Anmassung sich breit machen kann, dass weniger Ungerechtigkeit und Übergriffe begangen werden, sodass manche Bitternis und manches Misstrauen abgebaut wird und in einer so

E. T. Es gibt zweierlei Wege, von den Ideen, Impulsen, den Grundsätzen und Werken zu schreiben, die sich — gesammelt unter dem Worte Frauenbewegung — im Zeitraum einiger Jahrzehnte entfaltet und gewandelt haben. Man kann, gleichsam mit Clio's Griffel, Geschichte aufzeichnen, die Zeiten chronologisch beschreiben und benennen; man wird dabei mit möglicher Objektivität Licht und Schatten verteilen auf Menschen, ihre Aktionen und Reaktionen.

Der andere Weg: man kann zurückgelegte Wege darstellen, indem man in den Mittelpunkt die Menschen stellt, markante Persönlichkeiten, die Träger der Ideen und Werke. Von ihnen, ihrem Leben und Wirken ausgehend, wird man das Wesentliche einer Zeit schildern. Als einzelne stehen solche Menschen da ein für das Geleistete, und auch für die Leistung der vielen Ungenannten, die als Zeitgenossen oder Nachfolgende für gleiche Ziele wirkten. Dann wird ein jedes solches Lebensbild zum Teilstück eines Mosaik, das als Ganzes, nicht lückelos, aber in durchaus genügender Dokumentation, vom Sinn und Inhalt einer «Bewegungs» Kunde geben kann.

Diesen zweiten Weg hat man beschränkt im soeben erschienenen Buche «Frauen der Tat», 1850—1950, einer Sonderausgabe des Jahrbuches der Schweizer Frau und des Schweizerischen Frauenkalenders. (Verlag Sauerländer, Aarau). Zur Feier seines 50jährigen Bestehens hat der Bund Schweizerischer Frauenvereine dies Buch eine «kleine Festschrift» werden lassen und würdigt schliesst es sich den 1928 im Verlag Rascher, Zürich, erschienenen, damals durch die SAFFA (Ausstellung für Frauenarbeit in Bern) inspirierten Büchern «Schweizer Frauen der Tat» an, welche Frauenbiographien aus der Zeit von 1659 bis 1885 enthielten.

Dank geschickter Auswahl sowohl der zu schildernden Persönlichkeiten als auch des Kollektivs der 16 Mitarbeiterinnen ist es gelungen, auf sehr knappem Raume Wesentliches über die schweizerische Frauenbewegung in den letzten fünfzig Jahren auszusagen.

Wir führen zu Beginn vom Leben der Helene v. Mülinen (1850—1924), die von ihrer Biographin (Elisabeth Zellweger) mit gutem Recht «Mutter der schweizerischen Frauenbewegung» benannt wird. Das hochbegabte Mädchen, der bernischen Aristokratie entstammend, darf nicht studieren. Fa-

gereinigten, wohlwollenderen Atmosphäre eine bessere, eine erspriessliche Zusammenarbeit gedeihen kann?

Das gilt nicht nur für die Beziehung zwischen Weissen und Schwarzen, Gelben oder Roten. Die Verfasser der Charta von San Francisco und der modernen Deklaration der Menschenrechte wussten um die weitreichenden Konsequenzen des Grundsatzes, dass Rechte für alle gelten sollten, ohne Ausschluss oder Beeinträchtigung wegen Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache oder Religion. Es geht überall um die Anerkennung der Freiheit und der Menschenwürde der Person.

Ida Somazzi

Frauen der Tat

1850—1950

milie, Sitte und Brauch, sowie auch die Reglemente der Universität stehn dem entgegen. Aber die geistvolle und hochgebildete Frau wird zur Führerin nach weitgesteckten Zielen, zu einer der Gründerinnen des Bund Schweizerischer Frauenvereine und dessen erste Präsidentin. Sie kämpft für die Schulung und Berufsbildung der Mädchen aller Stände, für die soziale Besserstellung der Gedrückten. Vor der Jahrhundertwende galt es noch, die Selbständigkeit der jungen Mädchen zu verlangen. In einer ihrer Reden heisst es: «Einfach einen Beruf haben, das ist das grosse Postulat und zugleich Bedürfnis der modernen sozialen Frau, ihre Berufslösigkeit ist ein Carthaginem esse delendum, auf das wir immer zurückkommen werden. Ihr Männer, gebt euren Frauen einen Beruf, wo sie tüchtig sind und sich tüchtig wissen, wo sie etwas zu leisten vermögen, und wo ihre Persönlichkeit sich verantwortlich fühlt, — gebt euren Töchtern einen Beruf, ob reich oder nicht, ob begabt oder nicht, gebt jeder einen Beruf.»

«In ihrer letzten öffentlichen Rede aber steht sie, 1919, für das Frauenstimmrecht ein: «Wenn eine Frau sich kümmern soll um öffentliche Dinge, so bleibt ihr nur der kleine Alltagskram, die stets erneuerten Widerwärtigkeiten ihrer Haushaltung, die Unarten der Kinder, die Sorgen um ihre Toilette, das Gespräch über die lieben Nachbarn. Sind das etwa Dinge, die den Mann beglücken? Hat sie aber Teil an den grossen Angelegenheiten des Landes, an den Bestrebungen, Recht und Gerechtigkeit im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, dann wächst in ihr auch die Kraft, die Mühsamkeiten ihrer täglichen Pflichten zu überwinden, sie zu vergessen und dem Manne Gefährtin, Kamerad und ideale Gehilfin zu sein. Darum ihr, die ihr jung seid, ebnet die Wege, reist nieder, was alt und morsch ist, was nur einer vergangenen Zeit angehören kann, und geht ihr entgegen, der kommenden Frau, der Ebenbürtigen, der Mitbürgerin zu gemeinsamer Arbeitsfreude, zur Schönheit und Wonne des Lebens.»

Es folgen die anderen Lebensbilder: von Pauline Chapponnière-Chaix, der klugen Genferin, die als junge kinderlose Witwe sich zur Diakonisse ausbildete, soziale Arbeit leistete und sich früh der «Frauenbewegung» Gruppe anschloss, die erste welsche Präsidentin des BSF ward und schliesslich führend auch in der internationalen Frauenbewegung stand. In der Aerztin Dr. Mar-

Das Rote Kreuz bittet weiter

(Eing.) Unser Aufruf für die Textilsammlung zu Gunsten der Flüchtlinge und der bedürftigen Schweizerfamilien hat in grosszügiger Weise Anklang gefunden. Schon heute möchten wir diesen freudigen Gebern unsern herzlichsten Dank aussprechen. Wir hoffen gerne, dass die Opferbereitschaft in vermehrtem Masse weiter anhält, um nur einiger-massen den Hilfesuchenden ihre grossen Sorgen in der bereits eingetretenen harten Winterzeit erleichtern zu können. Aus den täglich einlaufenden Briefen müssen wir immer wieder konstatieren, wie unendlich gross die Not allerorts ist, aber auch die Dankeschreiben beweisen uns, wie gross die Freude ist, die wir den Aerzten durch Zuweisung eines Kleidungsstückes beweisen können.

guerite Champendal lernen wir eine der Frauen kennen, deren berufliche Arbeit sich auswächst zum grossen Werke, das sie besetzt und welches sie selbst überdauert: sie gründet die Schule «Bon Secours» in Genf, ein Haus, das ganz den Stempel ihrer Persönlichkeit trägt. «Si toute grande oeuvre nait d'un coeur humain, elle ne vit et se préserve que par des coeurs humains...», diese Worte, welche ihre Biographinnen an den Schluss stellten, könnten auf manche andere und ihr Werk auch angewendet werden, so z. B. auf Regina Kägi-Fuchsman und das von ihr gegründete und geleitete «Schweiz. Arbeiter-Hilfswerk», das zur Zentrale einer weitverzweigten Hilfsorganisation für Notleidende bei uns und in vielen kriegsversehrten Ländern wurde; so auf Elise Züblin-Spiller und ihre Gründungen, die Soldatenstuben und Werkstätten, die heute vom Verband Volksdienst, ihrer Schöpfung, weitergeführt werden; so von der Industriellen Lina Scherrer-Züllig, die, zusammen mit ihrem Gatten eine Fabrik gründete, eine Generation fähiger Facharbeiterinnen für ihren stets wachsenden Betrieb schulte und in ihm als mütterliche Vorgesetzte, als hochangesehene Prinzipalin wirkte; so von Emilie Gourd, der lebenssprühenden Genferin und grossen Rednerin, die in all dem auf und nieder öffentlicher Meinungsäusserungen zum Frauenstimmrecht immerdar und unentwegt die überzeugte Anführerin im Kampf um die politische Gleichstellung der Schweizerfrau blieb, die ihre Zeitung «mouvement féministe» gründete und leitete, bis ihr 1946 der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Dem Lebenswege von Alice Dutoit gibt die besondere Note der Zusammenklang von selbstloser Arbeits- und Pflegeleistung in der Familie mit hochqualifizierter ehrenamtlicher Arbeit für das öffentliche Wohl; als Präsidentin des Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen hat sie jahrelang dieser vielgestaltigen Organisation vorgestanden. — Von Clara Nef, die während neun Jahren den Bund Schweiz. Frauenvereine leitete, lesen wir die ausführliche Darstellung der Entwicklung fraulicher Sozialarbeit im Kanton Appen-

Kerzenlied

Und jedes Jahr beim Kerzenschein
 Kehrt du zurück zu mir.
 Die Mutter lässt dich jubelnd ein
 In ihres Herzens warmen Schrein
 Und öffnet Tor und Tür.

Du suchst mich liebend auf wie einst
 Und setzt dich zu mir;
 Und ob du lachst, und ob du weinst,
 Ob du betrübst, ob froh erscheinst,
 Mein Herz ist ganz bei dir.

In meiner Hand liegt deine Hand
 Und ruht hier still und gut.
 Du kommst aus fernem, fremdem Land,
 Das nie mein Fuss noch suchend fand,
 Wie oft er's tastend tut.

Ein Stündlein nur, vielleicht auch zwei
 Brennt warm der Kerzen Licht;
 Dann ist das kurze Glück vorbei.
 Hilf Gott, dass ich nicht tröstlos sei,
 Wenn Glück wie Schein erlischt!

E. Sp.-G.

Die alte Margret

Von Agnes Lötscher

Jahr um Jahr habe ich meine Ferien im Bündnerland verbracht, wohin mich teils die Höhenluft, die Alpenflora und der schöne blaue Himmel zogen; teils aber auch die Bündnerhäuser mit ihrem eigenartigen Stil, der ein kunstungrünes Auge voll auf seine Rechnung kommen lässt. Es sind dies meist

spitzgiebelige Steinhäuser mit Mauerverzierungen; da und dort stehen kleine Erker, die an die Zeit der Minnesänger und Ständchen erinnern. Auch heute noch man wohl eine schwarzhaarige, frischfarbige Graubündnerin hinter dem Erkerfenster stehen und nach dem Liebsten Ausschau halten. Kunstvolle Eisgitter, die sich nach unten um die Blumenkästen vor den Fenstern herumwölben, tragen ebenfalls zum Schmuck der alten Bündner Patrizierhäuser bei. Den Mittelpunkt des Gitters bildet gewöhnlich ein Tier und nach oben sind gusseiserne Blumen in Tulpenform angebracht.

Ebensogut, wenn nicht noch besser, gefielen mir jedoch in einsamen Dörfern mit nur wenig Einwohnern die alten sonnenverbrannten Hütten, vor denen grosse Holzstösse sorgsam aufgeschichtet sind, so dass sie fast mit zur Architektur des Holzhauses gezählt werden können.

In einem dieser Häuschen wohnte die alte Margret, und sie konnte ich es unterlassen, sie aufzusuchen. Ich musste gute zwei Stunden wandern, um zu ihr zu gelangen. Auf mühsamen, aufwärtsstrebenden, mit vielen Steinen und Holzgeste belegten Weg ging es dahin. Oft wurden auf schwankenden Brettern kleine Sturzabfälle überquert; oft ging es durch einen dichten, dunklen Wald; dann tat sich dieser auf, um über eine alpenrosenreiche Lichtung zu führen, von wo aus man das einsame Bauernhaus, in welchem die alte Margret wohnte, auf einer Anhöhe liegen sah.

Den Kindern vor dem Hause und der jungen Bäuerin schenkte ich meist nur wenig Beachtung. Meine erste Frage war stets nach der alten Margret, und immer atmete ich erleichtert auf, wenn es hiess, sie sei eben da, denn die Mehrlieb zuzubereiten, oder sie sitze am Spinnrad. Wie leicht hätte es einmal heissen können, sie sei schon vor einem halben Jahr oder sonst wann gestorben.

Ich liebte es so sehr, das alte anspruchslose Frauen, das in seinem langen Leben (es hatte die 85 Jahre überschritten) von nichts als von schwerer Arbeit, von Opfern und Entsagung wusste und von dessen tausendfältig verzerrtem Gesicht doch reiner innerer Friede leuchtete. Sie trug eine alte, vom vielen Waschen ganz verbläute, ehemals blaue gestreifte Schürze, deren vielfache bunte Flecken nicht dasselbe Muster wie das der Schürze aufwiesen. Es schien mir, als habe sie nur diese einzige Schürze, da sie dieselbe bei jedem meiner Besuche trug. Ein dickes, grau kariertes Jackchen, ein ebensolcher, bis auf den Fussboden reichender Rock und ein warmes, am Hals geschlungenes Tuch vervollständigte ihre Bekleidung. Ihr schneeweisses, schon recht schütteres Haar trug sie schlicht in der Mitte geschnitten und glatt hinter die Ohren zurückgestrichen. Tagsüber hielt sie sich immer in der Küche auf, die in ihrer Verursacht und Primitivität ein wenig an die Zeit der Höhlenbewohner erinnerte; wenigstens würde sich eine jede unserer städtischen Hausfrauen, und mag sie noch so bescheiden leben, verwundern, wie man auf so unschreiblich einfachem Kochherd überhaupt etwas Geniessbares herstellen konnte. Auch zeugten die schwarzen Wände ringsum von dem beständigen Kampf gegen Rauch und Russ. Aber die alte Margret, die von ihren einst so vielen Aemtern wenigstens das Kochen beibehalten hatte, besorgte dies mit heiterer Miene, und wenn sie in einer schmutzigen, irdenen Schüssel ein einfaches, aber kräftiges Mahl auf den Tisch stellte, dann hielten die jungen Leute tüchtig ein; denn Margrets gute Laune und Zufriedenheit hatten der Speise die beste Würze gegeben. Hatte sie ihre Pflicht am Herd erfüllt, so setzte sie sich ans kleine Fensterchen vor Spinnrad hin und spann Faden um Faden, bis die herabsinkende Dunkelheit auch vor ihre Augen einen Schleier legte und den unermüdeten Hän-

den Einhalt gebot. So seltsam dies klingen mag, Margret war während ihres ganzen langen Lebens nicht aus ihrem Heimatort hinausgekommen. In diesem einsamen Bauernhaus geboren, hatte sie eine kurze Kindheit gehabt, da sie schon frühzeitig zur Arbeit herangezogen worden war. Wie andere junge Mädchen ihres Ortes blühte sie zur dunkelhaarigen, dunkeläugigen Jungfrau heran, bei der, wie sie mir erötend erzählte, «auch einmal ein Bursche an Fensterchen geklopft habe». Aber sie hatte ihm nicht folgen dürfen, als er in «die Ferne zog», womit das Tiefland gemeint ist, um seinen Beruf als Spengler auszuüben; denn «die Eltern haben mich nötig gehabt; ich war das kräftigste Mädchen, war die Aelteste, die man nötig hatte in Feld und Stall. Als die Mutter starb (ich zählte zwanzig Jahre), da musste ich für meine jüngeren Geschwister da sein. Diese freilich sind nun alle fortgezogen. Alle meine Schwestern haben sich verheiratet und sind in die weite Welt hinausgezogen». Gefragt, wohin diese denn seien, nannte sie Zürich, St. Gallen und ein Städtchen im Aargau. Ja, die übrige Schweiz, ausser ihrem Tal, war für Margret die «weite, weite Welt».

Sie war mit dem jüngsten Bruder allein zu Hause geblieben und hatte dem Vater fast wie eine Magd und ein Knecht in einem gedient. Als dann den Vater der Schlag getroffen und man ihn neben der Mutter begraben hatte, da zog sie den Buben zu einem tüchtigen Manne heran, der nicht mit geschlossenen Augen an den Töchtern, Nachbarn, Dorf- und Vorübergehenden vorbeiging. Und dann brachte er mir einmal ein junges Weib ins Haus, und mit diesem begann es hier wieder lebendig zu werden. Jungvöckel kroch bald um meine Beine herum, und wieder hiess es von allen Seiten: «Margret, mach mir dies, Margret, mach mir das! So habe ich mich nie gelangweilt». Nicht etwa ein bitterer ironischer Zug, sondern reinste Zufriedenheit, ja, stilles Glück umspielte als Lächeln

zell (AR), vom Werden der dortigen Frauenzentrale, von der Zusammenarbeit der Frauen in allen dörflichen Gemeinden. Auch ihr dürfte der ehrenvolle Titel «Kantonsmutter» gegeben werden, denn eine der Biographinnen der weiblichen Bernerin Rosa Neuenchwander gibt. Als Initiatorin der SAFFA, als Präsidentin des Bernischen Frauenbundes und in vielen anderen Funktionen — ihre Berufsarbeit als Berufsberaterin sei nicht vergessen — steht die heute 67jährige noch wie seit Jahrzehnten führend in ihrem grossen Wirkungskreis.

Von «erlebten Wandlungen in sozialer Frauenarbeit» berichtet Maria Fierz, die Gründerin der Sozialen Frauenschule Zürich und langjährige Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale und Marta von Meyenburg, die frühere Leiterin dieser Schule. Zu einer Zeit, da der Name «Fürsorgerin» noch unerschaffen war, haben sie es im eigenen Leben erfahren, was es brauchte, noch ungehabte Wege zu gehen mit dem Ziele, die junge brach liegende Kraft im Dienst für andere einzusetzen. Sie haben die Wege dann Schritt um Schritt gebaut und daraus ist Lebensweg und grosses, weitaus wirksames Lebenswerk geworden.

Ganz andere Ausblicke bietet die Schilderung der tapferen «Eclaireres» Malgré Tout, dieser über das ganze Land zerstreuten Pfadfinder-

Innengruppe infirmer Mädchen, deren tapferes frohes Zusammenhalten tief beeindruckt. Das Lebensbild über Sophie Hauser gibt Einblick in die Werkstatt der Kunst-Handwerkerin, die insbesondere um ihrer schönen Buchbindwerke bekannt wurde und in der eidgenössischen Kunstkommission sehr viel für die Entwicklung eines hochstehenden Kunsthandwerkes beitrug. Die Bäuerin Elisabeth Baumgartner-Siegenthaler lässt uns teilnehmen an ihrem Tagewerk, in dem sie schriftstellerische Arbeit mit der grossen Aufgabe in Familie und Landwirtschaft zu verbinden weiss.

Das Wort «Elle suit prévoir l'avenir, voir grand», irgendwo in einer Biographie gesagt, könnte vielen dieser Frauen zugesprochen werden; es ist das Kennzeichen, das allen Pionieren eigen ist. Man lese nun selbst und man wird mit Interesse und innerer Anteilnahme Einzelheiten erfahren, die an dieser Stelle nicht Raum haben. — Ein Verzeichnis aller seit 1850 erschienenen Biographien von Schweizerinnen, sowie das Verzeichnis aller schweizerischen Frauenverbände schliesst sich den Texten an.

Dankbar für viele Geleistes, für allen Elan und alle Hingabe an weitgesteckte Ziele legt man das Buch aus der Hand. Um seines Inhaltes willen hätte man ihm gerne eine noch bessere, wirklich festlichere und weniger mit Inseraten beladene Ausstattung wünschen mögen.

greifen, dass uns der fragwürdige Wert von Geld und Besitz sehr drastisch am eigenen Leib demonstriert wurde und dass bei uns ganz andere Dinge in Einklang zu bringen waren als ein kleiner Monatsabschluss.

Aber all diese Wechselfälle des Lebens, die uns äusserlich bitter arm werden liessen, haben uns seelisch und geistig freier, weiter und grosszügiger gemacht und uns tiefere Bereiche erschlossen.

C. R.

Eine Frau im Pentagon — dem amerikanischen Kriegsministerium

General Marshall hat dem amerikanischen Präsidenten Anna M. Rosenberg als Hauptassistentin des Landesverteidigungsministers empfohlen.

Anna M. Rosenberg, die jetzt einen hohen Posten im Pentagon versieht, steht in ihrem 50. Lebensjahr. Sie wurde in Budapest geboren und wachte im Alter von 8 Jahren in Amerika ein. Sie besuchte das Gymnasium, studierte Soziologie und heiratete mit 18 Jahren. Als im Ersten Weltkrieg ihr Mann mit seiner Truppe nach Europa geschickt wurde, trat sie in den Spitaldienst ein. 1920 wurde ihr einziger Sohn geboren.

In den zwanziger Jahren begann die junge Frau sich für politische Fragen zu interessieren und machte sich in kurzer Zeit einen Namen als Schlichterin bei allen Konflikten, die sich in den Industriebetrieben zwischen Arbeitgeber und Arbeiterschaft zeigten. Im Jahre 1935 erhielt sie die Leitung des New York Social Security Board (Wohlfahrtsministerium).

Während des Zweiten Weltkrieges wurden ihr eine Menge verantwortungsvoller Ämter anvertraut. 1944 und 1945 war sie die persönliche Vertreterin des Präsidenten Roosevelt in verschiedenen Kommissionen. Er sandte sie nach den europäischen Kriegsschauplätzen, um die Probleme der heimkehrenden Soldaten zu studieren und in Washington darüber zu berichten. Auch hier hat sie sich wieder hundertprozentig verdient gemacht, so dass sie als erste Zivilistin von Eisenhower mit der Freiheitsmedaille ausgezeichnet wurde. Heute ist sie unter anderem auch in der amerikanischen Kommission der UNESCO vertreten.

Diese kleine und zierliche Frau, von der der ehemalige Bürgermeister von New York, La Guardia, sagte: «Sie weiss über Arbeitsbeziehungen und menschliche Beziehungen mehr als irgendein Mensch in unserem Lande» ist durchaus weiblich geblieben. Sie kocht ausgezeichnet, interessiert sich für Mode und hat eine besondere Vorliebe für Hüte. Sie gilt als die am meisten beschäftigte Frau New Yorks, und das will in der geschäftigsten aller Städte etwas heissen!

Möge ihr, der Bewährten, das Werk der Schlichtung gelingen, das heute Millionen Frauenherzen sehnsüchtig erleben!

D. H.

Bitte etwas mehr Konsequenz

Meine Mutter hat eine wöchentlich erscheinende Frauen- und Modezeitung abonniert, die sich ganz eindeutig an weibliche Leserschaft wendet. Natürlich führt sie auch eine Briefkastenrubrik, in die ich meine Nase ganz gerne stecke, weil da allerlei Sorgen und Nöte zur Sprache kommen. Unter anderem klagt auch manche Frau über die schlimmen Folgen übermässigen Alkoholkonsums bei Angehörigen, und der Briefkastenonkel sucht zu raten und zu helfen.

Wer hätte da erwartet, dass just diese Frauenzeitung in der vorletzten Nummer ein fulminantes ganzseitiges Inserat für einen Schnaps bringt? Das ist wirklich im höchsten Grade unangebracht und muss als fragwürdige Geschäftstätigkeit bezeichnet werden. Viele Frauen sind nicht Abstinenter und trinken an Festtagen auch gerne einen Schluck Wein, oder lassen wenigstens Angehörigen und Gästen die Freiheit, dies zu tun. Dass aber eine Frauenzeitung Alkoholkonsum verbreitet, hat mit solcher Toleranz nichts mehr gemeinsam. Da heisst es, als Leserinnen aufmerksam sein und notfalls den Herausgebern einer Zeitung oder Zeitschrift den Standpunkt erklären. Wir wissen alle gut genug, welche Gefahr für unsere Familien der Alkoholismus bedeutet, und wie viele hineingezogen werden, weil ihnen allerorts Alkoholika angepriesen werden. Wir Frauen wollen und sollen deshalb Zeitungen, die sich vorab an uns wenden, frei halten von derartiger Reklame — oder sie abbestellen.

Anneböbi

Politisches und anderes

Aus der Bundesversammlung

In der ersten Sessionswoche hat der Nationalrat u. a. das eidgenössische Budget 1951 durchberaten, was zur Anbringung von etlicher Kritik und Wünschen Anlass gab. Das Budget wurde, mit 207 Millionen Franken Defizit aufgestellt, angenommen. Die Militäraufwendungen machen 42 Prozent der Ausgaben aus. Ein neuer Bundesbeschluss über baulichen Luftschutz wurde gutgeheissen. Er bestimmt, dass in Ortschaften mit über 1000 Einwohnern in allen Neubauten und bei allen grösseren Umbauten Schutzräume, Notausgänge und in Reihenbauten Mauerdurchbrüche (natürlich subventurierte) eingebaut werden müssen. Im Ständerat wurde u. a. das SBB-Budget genehmigt. Beide Räte wählten ihre Präsidenten und Vizepräsidenten für 1951.

Zur internationalen Lage

Der Zusammenbruch der UNO-Front in Korea, die sich plötzlich einer grossen chinesischen Übermacht gegenüber sah, zwingt dazu, in Washington und Lake Success Auswege zu suchen. Ob neue Truppen nach Korea geschickt werden müssen, oder der Rückzug, der im Ganzen ist, weiter zu gehen hat bis zu einem bitteren Ende, das hängt zu nicht geringstem Teile davon ab, ob man am Verhandlungstisch der UNO-Sitzungen zu einem modus vivendi mit den Chinesen kommt. Diesen Fragen, und auch der europäischen Lage, galten die Besprechungen zwischen Präsident Truman und dem nach Washington geflogenen britischen Premier Attlee. Positive Lösungen zeichnen sich noch keine ab. Eine Folge der grossen Gefährdung, auch für Europa, dürfte sein, dass die Regierung Frankreichs, nach wochenlangem Zögern, einer gewissen Wiederaufrüstung in Deutschland zustimmt. Ueber diese Aufrüstung sind in Deutschland selbst die Meinungen noch immer nicht abgeklärt.

Der Grosse Rat

des Kantons Waadt hat in zweiter Lesung der Verfassungsänderung zugestimmt, welche den Gemeinden, die es wünschen, die Erlaubnis gibt, den Frauen das politische Wahlrecht zu gewähren. Ein Zusatz, der von Schweizern gezeichneten Ausländerinnen eine Wartefrist von fünf Jahren vorschreiben wollte, ist vom Rat, weil verfassungswidrig, abgelehnt worden.

Auch im Kanton Schwyz

ist nun, mit sehr kleinem Mehr, ein Feriengesetz angenommen worden, das Angestellten und Arbeitern Ferien garantiert.

Eine merkwürdige «Hilfsaktion»

hat der Schweizerische Hotellerverein beschlossen: er gibt allen Ausländern, die in Winterkurorten des Jahr mindestens 2 Wochen im gleichen Hotel bleiben, einen Bonus von 50 Franken. Das wäre, um der Hotellindustrie willen und bei der beschränkten Möglichkeit der Gäste, Geld einzuführen, noch begrifflich. Aber es gelangte der Verband an den Bundesrat mit dem Ansuchen zur Bereitstellung von Mitteln, damit auch den Schweizern ein gleicher Bonus gegeben werden könnte (also aus Steuergeldern eine Prämierung derer, die Winterferien machen, indirekte Hotellers-Unterstützung). Der Bundesrat hat dies abgelehnt, dafür aber entschieden, dass zur Verbilligung der Schweizerischen Skischulen, aus Sonderreserven, der Schweizerischen Hoteltreuhandgesellschaft 500 000 Franken bereit gestellt werden sollen. (Ist das nicht ein bisschen viel ... für Skischulen?)

Ehrengaben für Literatur

sind in der Stadt Zürich 11 Schriftstellern zugesprochen worden. Unter ihnen auch einer Frau: Berthe Kolbbrunner.

Von menschlicher Bereitschaft

Man liest so viel von Kriegsangst, Bösewichten und Unfällen, dass es gut ist, auch «die andere Seite» zu erwähnen. Ein Beispiel: Im Bürgerspital Basel lag ein Soldat mit schwerer Blutkrankheit nieder; der Feldweibel seiner Kompanie erbat durch Inserat die Hilfe von Blutspendern, worauf sich umgehend nicht weniger als 32 Dienstkameraden und andere Hilfreiche gemeldet haben. Die Rettung gelang nicht; der Helferwille aber bleibt bemerkenswert.

E. B.

Wasche schon mit
KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube“
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

Stimmt die Bilanz?

Ich wohne als Auslandschweizerin in einem Heim meiner Vaterstadt, nachdem ich durch zwei verlorene Kriege all meinen Besitz und durch Inflation und wiederholte Abwertungen immer wieder Vermögen, Ersparnisse und Versicherungen verloren habe.

Nun kam mir letzthin bei Tisch auf das sogenannte Ausgabenbüchlein zu sprechen, und eine der Damen fragte mich, ob ich meine Ausgaben auch aufschreibe.

«Sicherlich tu' ich das».

«Und stimmt es denn auch immer?»

«Das guck' ich gar nicht nach», antwortete ich ganz ruhig, «denn es stimmt ja doch nie. Hauptsache ist, dass ich weiss, wann und wofür ich mein Geld eingenommen und ausgegeben habe».

Darob allgemeines Entsetzen, dass es in der in Geldsachen so genauen und ordentlichen Schweiz einen so leichtsinnigen Menschen, noch dazu eine alte Frau geben könne, der es gleichgültig ist, ob die Bilanz stimmt oder nicht. Meine Tischnachbarin, die lange in Amerika lebte, sagte lachend: «Ich gebe so viel Geld für unnütze Dinge aus, dass ichs gar nicht aufschreiben darf und all das unter „Verschiedenes“ zusammenfasse».

Eine fast neunzig Jahre alte, feine Dame erklärte sehr energisch: «Bei mir muss es aber stimmen». Wohlverstanden: es stimmt auch bei mir in der Weise, dass Einnahmen und Ausgaben sehr gewissenhaft in Einklang gebracht, dass niemals Schulden gemacht werden, sondern dass immer noch was von dem erarbeiteten Geld für Bedürfnisse übrig bleibt. Aber es würde mir im Traum nicht einfallen, meinen Koffi zu zerbrechen, wo wohl zehn oder zwanzig Rappen geblieben seien. Sie sind einfach nicht mehr da, und das ist kein grosses Unglück; ausserdem werde ich ja von niemandem kontrolliert.

Ich möchte meine Lebens- und Rechnungssart beileibe nicht meinen so tüchtigen, aber von Krieg und Katastrophen zum Glück bis heute verschonten Schweizer Hausfrauen als nachahmenswertes Beispiel vorführen, ihnen auch nicht von Krieg, von Hunger, von Hunderten von Bombennächten oder Flucht aus der geliebten Wahlheimat erzählen, sondern nur durch einige Fragen zeigen, wie man nach solchen Lebenserfahrungen zu einer anderen Einstellung dem Geld und Besitz gegenüber gelangt.



Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-B., Kradolf

«Ist es Ihnen schon passiert, dass Sie auf der Strasse von einer Nachbarin gebeten wurden, Sie möchten ihr doch, da die Banken geschlossen seien, bis morgen früh 40 Billionen Mark leihen, und Sie haben es anstandslos getan?»

Sind Sie je in einer Sommerfrische gewesen, wo pro Tag und Person zurecht 200 000 Mark, nach ein paar Tagen eine Million, nach einer Woche eine Milliarde und bald darauf fünf Billionen kostete?

Sind Sie je auf der Kellertreppe eines Gemüseladens geessen und haben eine Tasche voll Millionen- und Milliarden Scheine zusammengezählt und sich gefragt, ob alle zusammen wohl noch zum Kauf eines Salatköpfchens reichen?

Sind Sie einmal in der Bahn einer Frau gegenüber geessen, die behauptete, sie sei 60 000 Jahre alt? (Weil es auf ein paar Nullen doch schon gar nicht mehr ankam.)

Können Sie sich das freudestrahlende Gesicht eines zehnjährigen Jungen vorstellen, der zum ersten Mal in der Schweiz an einem Automaten ein Tüfelchen Chocolate ziehen durfte, masslos erstaunt, dass so etwas Gutes bei der damaligen Umrechnung nur etwa 200 Milliarden Mark kostete?

Haben Sie es schon erlebt, dass Ihr Mann alle fünf Tage abends um 6 Uhr sein Gehalt heimbrachte (natürlich schon entwertetes Geld) und Sie mussten zwischen 6 bis 7 Uhr alles Geld ausgegeben haben, weil es am nächsten Tage nichts mehr wert war? Begreifen Sie, dass unter solchen Verhältnissen das Haushaltungsbuch seinen Sinn verloren hat?

Sind Sie dann im Zweiten Weltkrieg eines Morgens vor Ihrem von Bomben völlig zerstörten und ausgebrannten Hause, vor dem Grab Ihrer Habes gestanden, die Sie während vier Jahrzehnten liebevoll aufgebaut hatten und von der nichts, aber auch gar nichts gerettet werden konnte und Sie selbst im hohen Alter nicht wussten, wie, wo, von was und mit wem Sie fortan leben würden? denn ein Pass nach meiner Schweizer Heimat wurde mir erst nach 4½ Jahren bewilligt.

Haben Sie dann die schönen Jahre erlebt, in denen man für Geld überhaupt nichts kaufen konnte als die ganz ungenügende Nahrung auf Lebensmittelmarken? wo kein Mensch für Geld einen Finger rührte, wo Sie durchaus wertbeständige Tauschmittel haben mussten, um irgend etwas zu bekommen oder aber Zigaretten in Massen, von denen jeder Schuljunge wusste, dass die belgische mit vier, die englische mit fünf, die amerikanische mit sechs Mark bewertet werde.

Oder Ihr Sohn kommt aus der Gefangenschaft, lediglich angehen mit einer alten Hose, zerrissenen Schuhen und einer weiten Damenbluse, und Sie laufen drei Städte ab und können ihm um kein Geld ein Hemd kaufen, weil der Verkauf irgendwelcher Textilien bei schweren Strafen verboten war. Dies sind nur ein paar kleine Streiflichter aus Zeiten, da alles Rechnen versagte. Sie werden be-

ihre welken Lippen, da sie mir das erzählte. Ihr Leben war ein stilles Leben der Liebe, der Arbeit und Aufopferung gewesen, für das Sie nichts verlangt, nicht einmal Gegenliebe als selbstverständlich vorausgesetzt hat; denn, die Liebe, die man ihr entgegenbrachte, betrachtete sie als ein grosses, unverdientes Geschenk, für welches sie dankbar war.

Begreift ihr, liebe Leser, dass ich gerne zur alten Margret ging? Bescheidener geworden, als ich hin kam, zufriedener mit meinem ja viel, viel besseren Los, dankbar und glücklich verliess ich stets das alte Franken, das am Spinnrad sitzend, mit ihrem fast zahllosen Mund schlichte Worte zu mir sprach, die mir tief ins Herz hineindrangen und nachhallig wirkten. «Was kann ich altes, dummes Weibchen denn auch Ihnen, einer so gescheiten jungen Frau bieten?», wunderte sie sich manchmal. «Kraft für meinen Lebenskampf», gab ich ihr zurück, und noch heute sehe ich ihr stilles Lächeln.

Was es Zufall oder Schicksal, dass ich zur Zeit ihres Begräbnisses wieder in ihrer Gegend weilte? Um halb ein Uhr Mittags trug man den schwarzen, von bunten Kränzen geschmückten Sarg, der die sterbliche Hülle der alten Margret enthielt, aus ihrem Heimathaus hinaus. Der vorher bedeckte Himmel klarte sich gerade, als der Sarg durch die Türe getragen wurde und die strahlende Bläue umrahmte die drei Gipfel der nahen, gigantischen Berggruppe. Die Sonne trat in ganzer Majestät hervor, um das erhabene Landschaftsbild, das die Verstorbene ihr ganzes Leben lang immer vor sich gehabt, noch einmal in aller Schönheit aufleuchten zu lassen. Unten am Fuss des Hügels wartete der alte Fuchs, welcher gar lange Jahre hindurch aus der Hand der Verstorbenen sein Futter empfangen hatte. Das Pferd sollte die treue, alte Pflegerin auf ihrer letzten Fahrt begleiten, ihre sterbliche Hülle auf einem alten Heuschlitten zum Kirchhof führen. Lang-

sam trabte der Fuchs, dessen Rücken mit einem schwarzen Tuch bedeckt war, dahin. Den Kopf hielt er gesenkt, als wüsste er, dass eine ihm wohlwollende Hand nun starr und kalt in dem Sarge ruhte, den er ziehen musste. Ich hatte mich dem langen, schwarzen Leichenzug angeschlossen, und während des weiten Weges zum kleinen Begräbnisfeld noch einiges über Margret von der nebensprechenden Bäuerin erfahren. Noch vor wenigen Monaten hatte sie im Kirchlein als einzige mit fast jugendlicher Frische die zweite Stimme gesungen zu dem Lied: «Grosser Gott, wir loben dich!» Dann nach Weihnachten musste sie, wie sie selber sagte, «dem Rufe folgen» und ihren Leib, ihr irdisches Werkzeug beiseite legen. «Jetzt könnt ihr das Spinnrad versorgen», sagte sie noch zu ihren Angehörigen, als sie zu Bett ging, um nicht mehr aufzustehen.

Ich werde dich nie vergessen, alte Margret, warst du auch nur ein altes, bescheidenes Weibchen, das nie aus seinem bündnerischen Heimattal herausgekommen ist.

Barbara Schulthess küsst keinen Franzosen

Nach Ausbruch der Französischen Revolution im Jahr 1798 versuchten die damaligen französischen Machthaber die Schweiz zu einer abhängigen Nachbarrepublik zu machen. Doch an Stelle der erhofften «Liberté, égalité, fraternité» kam mit den fremden Truppen viel Not ins Land.

In allen Bauernhöfen um Rapperswil und in den Nachbargemeinden wurden die eingebrachten Ernten von den Franzosen beschlagnahmt. Überall erschienen sie, sogar in der abgelegenen «Seeweid» in Hombrichtikon befehlen die fremden Truppen die Überführung von Getreide, Obst und Kartoffeln in ihr Lager nach Rapperswil.

Vater Schulthess, der «Seeweidbauer», war seit Monaten schwer krank. So blieb nichts anderes übrig, als dass die einzige Tochter Barbara den Tribut abliefern. Im Spätherbst fuhr sie zum vierten Mal mit einem schwer beladenen Wagen, an dem zwei Ochsen vorgespannt waren, nach Rapperswil. Im Städtchen wimmelte es von französischen Truppen. Doch Barbara wusste von ihren früheren Fahrten her Bescheid und bald waren Kartoffeln, Obst und Gemüse auf dem Rathausplatz abgeladen.

Zu Barbaras grösster Bestürzung wurden gleich noch ihre 2 kräftigen Zugtiere ausgespannt und weggeführt. Die junge Tochter begann herzzerbrechend zu weinen, als sie dieser Gewalttat wehrlos zusehen musste. Ein Capitaine trat auf die schluchzende Barbara zu und sagte in gebrochenem Deutsch: «Du nicht weinen, Du mir nur küssen und ich gebe Dir wieder Ochsen!» Doch der Hauptmann kam mit seiner Zumpung an die «latze» Adresse! Wie eine wilde Katze fauchte ihn die stramme Bauerntochter an, indem sie zornig hervorliess: «Die Barbara Schulthess küsst keinen Franzosen, merkt Euch das!»

Der Hauptmann stand ein Weilchen in Stellung vor der zornbeubenden Barbara; dann schritt er, indem ein feines, fast unmerkliches Lächeln über sein Gesicht huschte, über den Platz. Bald ging unter dem Militär ein aufgeregtes Parlieren los. Barbara traute ihren Augen kaum, als plötzlich die zwei Ochsen wieder vorgespannt und an den Wagen gespannt wurden. Da begriff sie, dass der Capitaine, den sie so «rass» angefahren hatte, für die Freigabe ihrer Ochsen eingestanden war! Rasch trocknete das «Purremteil» seine Tränen, ein übermühtes Glücksgefühl erfüllte unsere Barbara. Als der Hauptmann ihr verkündete: «Du können gehen nach Hause», da warf sich die Glückliche dem Hauptmann «an den Hals» und küsste ihn wie nährisch, indem

sie stammelte: «Danke, danke viel tausendmal, oh, Ihr seid doch ein Guter!»

Dann aber trat Barbara plötzlich errötend und verlegen von dem Capitaine weg, doch dieser hielt ihre derbe Bauernhand in der seinen und drückte ihm Abschiedsgrüssen einen Kuss darauf.

Bevor Barbara mit ihrem Ochsengepann um eine Hauscke bog, sah sie nochmals zurück. Der Hauptmann stand wie angezogen genau an der gleichen Stelle, wo ihn Barbara verlassen hatte. Er grüsst militärisch und sie winkte ihm mit ihrem Taschentuch einen letzten Gruss zu.

Die Heimfahrt sei Barbara unendlich lange gekommen, denn immer wieder habe sie daran herumstudiert, wie sie's ihrem Schatz, dem «Hüsser Hannes», am schonendsten beibringen könnte, dass sie, die Barbara Schulthess einen Franzosen «verschmüht» habe. Der «Hannes» hat jedenfalls Verständnis für dieses Interzogen gehabt, denn im Frühjahr darauf ist er als Junger «Seeweidpau» bei seiner Barbara eingezogen.

N.B. Diese wahre Begebenheit wurde von einer Generation der andern in unserer Familie überliefert.

Von Büc'ern

Bridie Steen, Roman von Anne Crone, im Fretz & Wasmuth Verlag AG, Zürich.

Ein Buch, bei welchem der Leser mit Bedauern an das Ende gelangt, denn diese noch unbekannte Erzählerin versteht es in einer ganz eigenartigen Art und Weise uns zu fesseln. Nicht sowohl durch den Gang der Geschichte an und für sich, indem sie uns einen tiefen Einblick tun lässt in die gespannten konfessionellen Verhältnisse in Irland,

Das Adventslicht

von Clara Büttiker

Es war an einem von wildem Herbststurm erfüllten Tage. In die warme und weiche Luft des Vorabends war plötzlich schwerer Regen und im Laufe der Nacht ein heftiger Sturm eingebrochen. Am neuen Morgen hatte es aufgehört zu regnen. Nur der Wind wollte sich nicht legen. Er zerrte mit der gleichen Unbändigkeit am dunklen Gewölk des Himmels, wie er in die Kronen der Bäume fuhr, ihnen das letzte Blattwerk entriss und sie von ihrem letzten Schmuck entblösste.

Ebenso trübe und stürmisch wie die Stimmung in der Natur war an diesem Tage Metas seelische Verfassung. Es war schon am frühen Morgen etwas vorgefallen, was nicht hätte vorkommen dürfen. Alex und sie hatten einen kleinen Wortwechsel gehabt, der an Schärfe nichts zu wünschen übrig gelassen hatte. Irgendwie waren sie von der Unruhe in der Natur angeekelt gewesen und hatten durch eine nervöse Ungeduld nicht die gewohnt natürliche liebevolle Rücksicht aufeinander genommen. So war es gekommen, dass sie einer Kleinigkeit wegen aufeinander geprallt waren. Nun aber liess sich das Vorkommnis nicht mehr auslöschen, und das war es, was Meta den ganzen Morgen über bedrückte. Das ganze Geschehen ging ihr noch einmal durch den Kopf und sie wusste, dass sie nicht unschuldig an ihm war. Alex hatte für diesen Tag eine ungefreute Reise vorgehabt und ihr mit sichtlich Unlust entgegengesehen. Sie hätte auf jeden Umstand Rücksicht nehmen und auf seine gezeigten Worte nicht achten sollen. Ausgerechnet vor Beginn der Adventszeit, der Zeit der Lichtvolte und hoffnungsvollen Zeit hatte sich dieser kleine Schatten auf ihren Tag legen müssen. Sie hatte ihr mit so viel Freude entgegengekommen und Alex noch vom Adventskranz erzählt, den sie am heutigen Tage winden wollte. Aber nun fühlte sie sich in ihrer Unternehmungslust und fröhlichen Tatkraft gehemmt. Waren Selbstbeherrschung und vielleicht sogar Selbstüberwindung nicht auch eine Angelegenheit der Liebe? So fragte sie sich in diesen Stunden, da sie ihrer Morgenarbeit oblag.

Dann aber kam Meta doch plötzlich die Lust an, in den Wald zu gehen, um sich die für ihren Kranz notwendigen Tannenzweige zu holen. Sie wollte diese Gang noch am Vormittag tun und dann den Nachmittag für diese vorweihnachtliche Arbeit verwenden. So machte sie sich rasch auf den Weg, und das Ergehen im Freien brachte ihr nicht nur Erleichterung, sondern auch die befreiende Distanz zu dem unliebsamen Ergebnis des Morgens. Es war still geworden in der Natur, und während sie sich in der friedlichen Ruhe des Waldes erging, überkam sie die grosse Bereitschaft des Herzens, mehr denn je wieder guten Willens zum warmen Eingehen und Verstehen des ihr zunächst stehenden Menschen zu sein.

Am Nachmittag gab sich Meta dem Binden ihres Adventskranzes hin. Sie wollte ihn bis zum Abend beenden. Wenn Alex ihn gewahrte, muss auch ihm die Erinnerung an das Gestrern kommen und in seinem Bewusstsein einen goldenen Faden vom gestrigen zum heutigen Abend spannen. Sie hatte jetzt alles zur Hand, Tannenzweige, Draht und ein schönes rotes Band. Nur die Kerzen fehlten ihr noch. Sie hatte Alex gebeten, sie zu besorgen und sie fragte sich nun im stillen, ob auch er sich überwunden und diesen Auftrag in einer freudigen Geschäftigkeit und einer ganz kleinen, neu aufblühenden Erwartung im Herzen ausgeführt habe. Sie

konnte das Hereinbrechen der Dämmerung und seine damit verbundene Heimkehr heute fast nicht erwarten. Sie sehnte sich darnach, ihm wieder mit frohen Augen gegenüber zu treten und ihm ein liebes Wort zu sagen. Sie wollte Sorge tragen, dass nicht nur am Adventskranz und später am Christbaum die Kerzen brannten. Sie wollte das grosse Licht dieser Zeit auch in den Alltag und sein Leben hineinbringen und ein ganzes Jahr über dieser ihrer Aufgabe nicht müde werden. Sie musste dieses Licht immer hochhalten, mit ihm in jeden verborgenen Winkel hineinleuchten, damit über seiner Helligkeit kein, nicht der leiseste Schatten merckommen konnte. Warum hatte sie diese Erkenntnis nicht seit Anbeginn des gemeinsamen Lebens mit ihrem Manne gehabt, und warum musste sie erst über einer bitteren Erfahrung wisend werden? Sie standen zusammen erst am Anfang des gemeinsamen Lebens. Die ganze Zukunft musste mit ihrer inneren Kraft und äusseren Geschicklichkeit noch entstehen und nach bestem Vermögen aufgebaut werden. Auch sie gingen ja eigentlich erst aller Verheissung entgegen, einer lichtvollen Zeit, wie sie nur die grosse Hoffnung des Herzens zu schaffen imstande ist.

Henriette Sontag

Aus dem Leben einer berühmten Sängerin

1806—1854

«Wie hat denn die kleine Sontag gesungen?», erkundigte sich Beethoven in den Wiener Musikerkreisen nach der Uraufführung von Carl Maria von Webers «Euryanthe» am dortigen Hoftheater. Der bereits der Taubheit verfalle Meister zeigte ein reges Interesse für die Trägerin der Titelrolle in dieser Oper. — Eines Tages war es denn auch so weit, dass Henriette Sontag in Begleitung ihrer Freundin Caroline Unger, die bei Beethoven schon recht gut eingeführt war, ihn in seiner Wohnung aufsuchte. Bei einem leckeren Mahl, das aus dem nahen Wirtshaus geholt wurde und einem Glase Wein, geriet die kleine Gesellschaft bald in beste Stimmung. Als Beethoven die beiden Sängerinnen nun gar mit dem Vorschlag überraschte, er beabsichtige, sie in der bevorstehenden Uraufführung von drei Hauptrollen seiner Missa Solemnis, sowie der Neunten Symphonie als Solistinnen zu engagieren, jubelten sie vor Freude. — Bei den ersten Proben, die in der Wohnung Beethovens stattfanden, stellte es sich heraus, dass die beiden jugendlichen Sängerinnen den sehr anspruchsvollen Partien noch nicht restlos gewachsen waren. Sie versuchten, mit Beethoven über die Temp, die sie gerne bewegt hätten, zu diskutieren; auch einige besonders exponierte Noten schienen ihnen gefährliche Klippen zu sein, doch der Meister blieb unerbittlich und kannte keine Galanterie. «Lernt nur», gab er ihnen zur Antwort. Sie überwand die Schwierigkeiten und Henriettes heiler Sopran erklang in beiden Werken innig und weihvoll. So bedeutete diese denkwürdige Aufführung vom 7. Mai 1824 im Kärntnertheater in Wien auch für die 18jährige Henriette Sontag, die erst am Anfang ihrer grossen Laufbahn stand, ein einzigartiges Erlebnis.

Von Wien aus wandte sich die Künstlerin nach Berlin, wohin ihr der Ruf als vielversprechende Primadonna vorausgeleitet war. Schon ihr erstes Auftreten im Königstädtischen Theater als Isabelle in Rossinis «Italiener in Algier» gestaltete sich zu einem überwältigenden Erfolg, sodass diese Oper über 40 mal über die Bretter ging, und Henriette der ausserkorene Liebling des Theaterpublikums wurde. Die sonst geschäftsbeflissenen und nüchternen Berliner gerieten in einen wahren «Sontag-Taumel». Von den führenden Gesellschaftskreisen bis zu den Gemüsefrauen und Fischhändlern wurde sie umschwärmt, verwöhnt und vergöt-

tert. Es war zur gewohnten Zeit, da Meta den ihr wohlbekannten Schritt ihres Mannes im Treppenhause vernahm. Da legte sie ihre Arbeit aus der Hand und eilte zur Wohnungstüre, um sie ihm zu öffnen. Und da geschah es, dass ihre Blicke sich zuerst suchend, dann immer freier und strahlender trafen und Meta sagte froh: «Da bist du ja.»

Und während sie ihm Hut und Mantel abnahm, entgegnete er: «Ich bin gerne wieder heimgekommen, es ist halt nirgends schöner als zu Hause.»

«Wirklich?», fragte Meta.

«Ja, natürlich,» sagte er lächelnd. «Ich hatte ja einen ganzen Tag lang Zeit, wieder zu mir selbst zu kommen.» Und er setzte hinzu: «Man rückt manchmal über äusseren Dingen vom inneren Erleben ab und lässt sich zu Unbesonnenheiten hinreissen.»

«Nun ist es aber vorbei und wir wollen das Dunkle nicht wiederkehren lassen, nicht wahr?»

Alex legte den Arm um sie und führte sie ins Wohnzimmer. Dann zog er ein kleines Paket aus der Tasche und sagte: «Da sind sie, die Kerzen, an denen wir das Licht für die Advents- und Weihnachtzeit aufflammern lassen.»

«Und darüber hinaus, das Licht für unseren Alltag,» versetzte Meta leise.

Und am ersten Advent geschah es, dass sie gemeinsam das erste Lichtlein entzündeten, gläubig und froh seiner Botschaft nachsannend und voller Hoffnung und Erwartung an ihre Zukunft dachten.

ter, König Friedrich Wilhelm III. ernannte sie zur preussischen Kammersängerin. Der mit der Künstlerin getriebene überschwellige Kult rief auch bald Gegner und Neider auf den Plan, die den vielen Hymnen und gefühlvollen Gedichten ihre verletzenden Satiren und Pamphlete von übelster Sorte folgen liessen. Da man der jungen Sängerin keine Skandalen nachsagen konnte, bauchte man hässliche Zwise mit ihrer etwas leichtfertigen und verschwenderisch veranlagten Mutter in indiskreter und unsauberer Weise auf. Ohl diese Intrigen anderseits zur noch grösseren Popularität Henriettes beitrugen, berührten sie solche Zwischenfälle peinlich und sie litt sehr darunter. So nahm sie kurzerhand ein Gastspiel-Engagement nach Paris an. Bei ihrem Wiederauftreten in Berlin wurde sie als Treulose mit Schmährufen, Pfeifen und Johlen empfangen, doch sie ertrug diese Demütigungen tapfer und verstand es, sich wieder die Gunst der Berliner zu erringen. Der König liess ihr einen verlockenden Vertrag für seine Hofoper unterbreiten, mit so glänzenden Angeboten, wie sie wohl vor und nachher nie mehr gemacht wurden. Nachdem jedoch neue Unterhandlungen mit Paris im Gange waren, verpflichtete sich Henriette Sontag lediglich für 15 Rollen und debütierte in der hochdramatischen Rolle der Donna Anna in Mozarts «Don Juan».

Goethe, der trotz seines hohen Alters noch viel für schöne junge Frauen übrig hatte, erwartete Henriette Sontag ungeduldig, als er von ihrem bevorstehenden Gastspiel in Weimar hörte und dichtete auch gleich Verse für sie. In Tagebuchblättern und in Briefen an Zeiler berichtete er, wie er mit seinen Enkeln ins Schauspielhaus ging und die Demoiselle Sontag als Rosine im Barber von Sevilla unvergleichlich schön gesungen und wie sie nachher bis um Mitternacht bei ihm zu Besuch gewohnt habe. Es blieb nicht nur bei diesem einen Besuch in Weimar; aus Goethes regem Briefwechsel wissen wir, dass noch oft von der «wandernden Nachtgall», wie er sie scherzhaft nannte, die Rede war.

Die grossen Stationen, um internationalen Ruhm und Glanz zu erlangen, waren damals für eine überragende und ehrgeizige Sängerin Paris und dann ganz besonders London. Nicht zuletzt übten natürlich auch die hohen Gagen eine magische Anziehungskraft aus. Die Franzosen brachten Henriette Sontag anfänglich eine von Vorurteilen ausge-

hende Skepsis entgegen, denn sie zweifelten, ob eine Deutsche die Grösse und das Temperament einer Malibran oder Pasta erreichen oder gar überbieten könne. Doch mit ihrer glückseligen Stimme und durch ihre sanfte und unauffällige Art gewann sie rasch die Zuneigung der feinnervigen Franzosen. Komponisten wie Auber und Cherubini hielten mit dem Lobe nicht zurück und vor allem Rossini fand begeisterte Worte für ihre begnadete Stimme und ihr hervorragendes Talent. Der nachhaltige Eindruck ihrer lieblichen Erscheinung auf der Bühne inspirierte manchen Maler für seine Bilder. — Überwältigend war die Aufnahme Henriette Sontags in London; die Huldigungen übertrafen noch diejenigen des Kontinents. Nicht nur als Künstlerin, sondern auch als Dame in den gesellschaftlichen Kreisen konnte sie von Triumph zu Triumph schreiten. Ihre Stimme erstrahlte in ihrer vollen Pracht; die schwierigsten Koloraturen und Staccato-Passagen in den Rossinischen und Mozartschen Opern bewältigte sie mit spielender Leichtigkeit. Gewisse Kritiker versuchten zwar geltend zu machen, dass ihre Kunst nur auf Routine und Virtuosität beruhe, der seelischen Empfindung aber entbehre, doch hätte das technische Können allein wohl nicht genügt, um das Publikum auf die Dauer zu faszinieren.

Ueber Henriette Sontag schien ein besonders günstiger Stern zu leuchten. Sie besass nun alles, was ihr ungestümes Herz verlangte: einen berühmten Namen als Sängerin, ein ansehnliches Vermögen, kostbaren Schmuck und andere wertvolle Geschenke von Fürstlichkeiten, und sogar einen adeligen Gatten. Der Ehebund mit dem sardinischen Gesandten Graf Carlo Rossi wurde längere Zeit geheim gehalten, da sonst Henriette ihrer Bühnenlaufbahn hätte entsagen müssen. Das Hindernis ihrer bürgerlichen Herkunft wurde durch das Entgegenkommen des ihr stets wohlwollend gesinnten Königs von Preussen beseitigt, indem er sie zur «Freifrau von Lauenstein» adelte. Nach einer glanzvollen Abschiedsvorstellung in der Berliner Oper als Semiramus unternahm sie noch eine Konzerttournee, die sie bis nach Warschau und Petersburg führte.

Aus der gefeierten Primadonna wurde nun eine liebende Gattin und umsichtige Hausfrau, die sich eifrig um Küche und Keller bemühte, sparsam haushaltete und später als glückliche Mutter ihren Kindern eine sonnige Jugendzeit bereitete, wobei ihr besonders auch die musikalische Erziehung am Herzen lag. Nach mehrjährigen Aufenthalten im Haag und in Frankfurt folgte die Uebersiedlung nach Petersburg. Um Henriette Sontag an seinem illustren Hof glänzen zu lassen, hatte Zar Nikolaus I. als grosser Theaterfreund erreicht, dass Graf Rossi als sardinischer Botschafter nach Petersburg versetzt wurde. Ohne die Proteste von Turin zu beachten, liess der Zar die Gräfin Rossi vor seinem Hofstaat in der Oper als «Nachtwandlerin» und als «Lucia di Lammermoor» auftreten.

Infolge der Akkreditierung am preussischen Hof betrat Henriette wieder den ihr bekannten Boden Berlins, wo aber die Damen der Diplomatie die ehemalige Sängerin als ihnen nicht ebenbürtig, sehr kühl aufnahmen. Doch gerade durch Musik konnte sie diese unfreundliche Einstellung ändern. Sie gab in den Räumen der Gesandtschaft musikalische Abende, zu welchen namhafte Künstler und hohe Gäste eingeladen wurden. Mit Musikliebhabern des Hofes gründete sie einen kleinen Singkreis. — Ein Umstand trübte mehr und mehr das häusliche Glück der Familie Rossi. Von jeher hatte Graf Carlo Rossi der Spielleienschaft nicht wider-

DITZLER
CONFITÜREN

zum guten Frühstück unentbehrlich!

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG., Elber-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Tami Oelfken

In Ueberlingen am Bodensee lebt eine Frau, die in der Schweiz das Interesse weiter Kreise finden würde, wenn ihr Wirken und Schaffen bei uns bekannt wäre. Tami Oelfken heisst die ebenso intelligente wie warmerzogene Frau, die unsern Land der Pädagogik viel zu sagen hat.

Aus norddeutschen, strengbürgerlichen Kreisen stammend, verliess sie in einer Zeit, da die Töchter noch in das Heim, und unter die strenge Obhut der Mutter gehörten, die Geborgenheit des Elternhauses und eroberte sich einen eigenen Beruf: den der Lehrerin. Sie nahm aber nicht einfach die Schablone der damaligen staatlichen Lehrerin an, sondern, — allem eingefahrenen Herkommen abhold, suchte sie Anschluss an die radikalen Sozialisten, und zwar aus ihrem opferfrohen, sozialen Gefühl heraus, und erreichte es im Laufe der Jahre, eine ganz moderne Schule aufzubauen. Eine Schule, in der Verständnis, Freiheit und Begückung der Kinder herrschten.

Ein scharfes Streiflicht auf Tami Oelfkens Ideen wirft der Artikel: «Dass dich färbt die rote Tinte», die im Frauenblatt am 10. November 1950 erschien. Mit der Gründung des Dritten Reiches wurde die segensreiche und so neuartige Arbeit der grossen Pädagogin lahm gelegt, aber da sie, mutig und resolut, nicht zu schweigen bereit war, und in den Büchern, die nun entstanden, eine offene Sprache führte, gehörte sie bald zu den Verfolgten des neuen Regimes. Manches Manuskript wurde vergraben oder in die Kieder genäht, und so vor der Vernichtung bewahrt, und erst jetzt kann Werk nach Werk erschienen.

Ist Tami Oelfken mehr Dichterin oder mehr Prosaistin? Es ist schwer zu sagen. An Sappho gemahnen ihre schwebenden und doch so leidenschaftlichen Worte, die Bilder einer besessenen Natur, die Verse von antiker Schönheit, die dennoch eine ganz eigene Sprache sprechen. Welch schmerzliche Wahrheit klingt aus dem Vers:

Wie gefährdet sind Quellen und Blumen in massloser Zeit!
Aber hinter der alten umfassenden Mauer blüht die weisse sternenförmige Campanula, neben ihr ist selbst der heisse seidengefärbte Mohr nur Andacht bereit.

Oder der Anfang des «Einhorn»:

Lasse die Lider fallen, es singt ja die Stimme in dir.

O, lausche hinein in den Wald.
Das Einhorn ganz still und so leicht schreitet vorbei an dem Mond, bis es die Lichtung erreicht, mädchenverkleidete Jünglinge steigen behutsam auf Tier.

Zeitlos sind die Zyklen: Gedichte Sapphos an Jasmin, die Madonna von Balthausen; Zauber der Artemis und Schwanengesänge, aber unter den 34 andern Gedichten sind manche von konkreten Erlebnissen und Erfahrungen diktiert. So: «Worpsweder Trauer», «Abends am Quai d'Anjou», «Eleonora Du», «Weg an der Havel». Die drei Gedichte: «Luzifer», bei denen es nicht schwer zu erraten ist, welche düstere Macht sie der Dichterin eingegeben hat. Dann: «Der Krieg» und schliesslich «Paula Modersohns Grab».

Es ist verführerisch, bei den Gedichten zu verweilen, aber der Roman «Traum am Morgen», der erste einer Trilogie, ist auch nicht mit wenigen Sätzen zu beschreiben. Es handelt sich hier um eine Jugendgeschichte mit all den Konflikten, wie sie unser «Jahrhundert des Kindes» glücklicherweise beseitigt hat, und wie Tami Oelfken selber sie besiegte. Von unsern Grossmüttern und Müttern haben wir noch von der Unmündigkeit der heranwachsenden Mädchen vernommen, der erzwungenen Unreife und dem vergeblichen Sehnen nach Freiheit und Selbstbestimmung.

«Traum am Morgen» entwirft ein getreues Bild dieser, uns Heutigen nicht sympathischen Zeit, und

wusste man nicht, dass zwei weitere Bände folgten, die wohl eine bessere Zeit für die Jugend beschreiben, so wäre man in Versuchung, die Schilderung dieser gottlob überwundenen Epoche zu Gunsten modernerer Lebensbeschreibungen aus der Hand zu legen. Nun versteht aber Tami Oelfken es meisterlich, in dieses gutbürgerliche fin de siècle das warme Lebensbild der unsterblichen Sehnsucht aller Zeiten nach höchster Freundschaft zu ergiessen.

Die Heldin, die kindlich junge Gina, bewegt den Vers in ihrem Herzen:

... dass ich vergessend meiner Not, mit dir in rascher Jugend hingerissen schwärme.

Und denkt dann weiter:

«Das war Freundschaft. Inniges Verstehen, keine Ungeduld, Trost, wenn die Erinnern uns verfolgen. Ach, dass ihr doch auch ein Pylades beschert wäret. Er würde neben ihr sitzen und ihre Hand halten, wenn alles um sie her so grenzenlos einsam war. Bei einem Freunde war die wirkliche Welt.»

Oder sie denkt: «Ohne Freund bleibst du allein, aus Glas gemacht und ohne Schutz; Du frierst, du versuchst mit deiner gewölbten Hand dir nahe zu kommen, um deinen Augen etwas Wärme und deinen Wangen eine Anlehnung von Zärtlichkeit zu geben.»

Und was sinniert das junge Geschöpf, — die Dichterin in ihrer eigenen jungen Gestalt — nicht alles über «Das grosse Glück des reinen Wortes» und der Gewalt des Wortes. Einmal wird «Gina» das Wort zu handhaben wissen, aber nur, weil sie durch die Schule des Schmerzes gegangen ist: der Kämpfe mit der Mutter, mit der Umwelt, mit einer heissgeliebten älteren Freundin. Es wird ein reiches Erntefeld menschlicher Erfahrungen sein, wenn die Trilogie einmal vollendet ist.

Ist das «Logbuch» vielleicht einer der drei Teile? Auch dieses Werk: ein Schiffstagebuch von stürmischer Lebensfahrt ist Autobiographie. Voller Reife, Sarkasmus, Bitterkeit, aber auch voller Humor und immer, wie jedes Werk Tami Oelfkens, durchsont von Güte und Erbarmen, spricht das umfangreiche

Buch von den Kriegsjahren 1939 bis 1945. Eine Himmel- und Höllenfahrt zugleich! Uns Heutigen noch zu nah, als dass wir es mit ruhigem Genuss lesen könnten. Alle kaum besinnliche Empörung rührt sich von neuem, denn es ist ausgezeichnet geschrieben, grauhaft in seiner Wahrhaftigkeit, dieses Buch menschlichen Abstieg in unbegreifliche Tiefen, dessen Zeuge wir alle waren. Auch die überall aufblitzende Menschlichkeit, das Freundschaftsglück und die Schönheit der unsterblichen Natur können dem Leser nicht, noch nicht, den abgeklärten Genuss an diesem historisch wertvollen Werk geben.

Eine wahre Erholung sind nach dieser Höllenfahrt die anmutigen Novellen der Dichterin: «Die Penaten», ein Traum von Schönheit im Zauber der Natur. «Der Abgrund»: die Wandlung eines jungen Weltmannes durch die Begegnung mit einem tapferen, unverwundeten Italienerknaben, so dass er imstande ist, einen Maler, dank seiner befreiten Menschlichkeit, vom Abgrund des Wahnsinns zurückzuweisen. Drei italienische Novellen, die immer um die gleichen einfachen Menschen einer kleinen Stadt am Mittelmeer spielen, sind von einer Grazie, von einem sonnigen Charme, wie sie jeden Menschen, der nördlich der Alpen lebt, entzücken muss.

Und um manches andere vielversprechende Werk bemühen sich jetzt verschiedene Verleger: «Die Sonnenruhr», «Maddo Cliver», «Stine vom Löh», «Onkel Moll» und das pädagogische Dokumentenwerk: «Kinderträume».

An Tami Oelfken sind die schweren Kampfjahre nicht spurlos vorüber gegangen, aber ihr interessantes, weises Gesicht zeugt dennoch von unverwundlicher Jugendlichkeit, von dieser Vitalität, die von unablässiger Tätigkeit, immer neuer Hoffnung und nicht zu erschörender Wärme des Herzens frisch und stark gehalten wird.

Es wäre schön, Tami Oelfken in der Schweiz lesen zu hören, damit ihre lebendige, anregende Persönlichkeit einem, sicherlich bald grossen Leserkreis bekannt würde.

Mary Lavater-Sloman

Pic-Fein
Kochfett
soll's sein!!

Wer kommt mit nach Athen?

Der Internationale Frauenrat hält nächstes Jahr vom 28. März bis 8. April 1951 seine Konferenz in Athen ab.

Abgesehen von den offiziellen Delegierten sind alle Frauen, die daran und an Athen Interesse haben, herzlich eingeladen an diesem Kongress teilzunehmen. Das Programm bietet neben den geschäftlichen Traktanden verschiedene sehr verlockende Exkursionen und Empfänge, und es wird den Teilnehmerinnen am Kongress genügend Zeit gelassen, sich an den Schönheiten Athens und seiner Umgebung zu freuen. Das provisorische Programm kann beim Schweiz. Frauensekretariat, Merkurstr. 45, Zürich, verlangt werden, wohin auch alle Anmeldungen und Erkundigungen zu richten sind.

Je mehr Teilnehmerinnen aus der Schweiz sich anschliessen, desto günstiger werden sich mancherlei Vereinbarungen für die Reise gestalten.

Approximative Preise: (Reise hin und zurück)

Zimmer: Luxushotel (ohne Bad) ab Fr. 8.60

Zimmer: Hotel 1. Rang (ohne Bad) ab Fr. 5.55

Schiffe* (italienisch, türkisch, amerikanisch)

Abfahrt ab Genua (inkl. Bahn bis Genua)

II. Klasse (2 bis 4 Betten) Fr. 585.—/830.—

Der Preis von Fr. 830.— gilt auch für gewisse billigere Betten der 1. Klasse

Flugzeug (Abfahrt von Zürich oder Genf)

Fr. 1066.40

(Je nach Zahl der Teilnehmerinnen wird uns eine Reduktion der obenstehenden Tarife gewährt).

Für die nicht offiziellen Teilnehmerinnen wird eine Einschreibgebühr von zirka Fr. 50.— erhoben, die in Athen in griechisches Geld zu entrichten ist. Sie können an allen im Programm angegebenen Veranstaltungen teilnehmen mit Ausnahme der Sitzungen des Vorstandes und des Arbeitsausschusses. Wir bitten alle, die an dieser Konferenz teilzunehmen gedenken, so rasch als möglich bei unserem Sekretariat, Merkurstrasse 45, Zürich 32, die Einschreib-Formulare zu verlangen, da die Anmeldefrist am 20. Dezember abläuft.

Wir hoffen, dass recht viele unter Ihnen dieser Einladung Folge leisten.

Für den Bund Schweizerischer Frauenvereine
Die Präsidentin:
G. Haemmerli-Schindler.

* Ein türkisches Schiff verlässt Genua am 23. März und landet am 26. März im Piräus (Minimalpreis Fr. 760.—). Die Abfahrtszeiten der anderen Schiffe sind noch nicht bekannt.



Die Inseln des Domes, von Rudolf Schott, im Origo Verlag, Zürich.

Ein Buch, das den Blick und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft öffnen und stärken will. Der Verfasser weiss um die göttlichen und daher letzten Dinge und möchte «das neue Dasein aus dem Entzücken am schönen Kosmos der göttlichen Ordnung geformt und in Riten und Gebeten eingebettet wissen, damit das Untere mit dem Oberen in die grösstmögliche hermetische Übereinstimmung komme». Ein Buch für besinnliche Leser, die wissen, dass die Welt von heute nicht durch Kommissionen, sondern durch die Arbeit an unserem eigenen — viel millionenfachen Ich geändert werden muss.

In ZÜRICH Hotel **AUGUSTINERHOF**
St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 71 22

In DAVOS-PLATZ Hotel **RATIA**
2 Min. vom Bahnhof Tel. (063) 3 60 21

GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

als durch die Liebe und tiefe Einfühlung in die stille, einsame Landschaft und seine Bewohner. Bridie, das Kind eines protestantischen Vaters, und einer dem einfachen Volk entstammenden katholischen und deshalb von einer starren, familienstolzen Schwiegermutter nicht anerkannten Mutter, erlebt ihr erstes Kinder- und Jugendzeit bei den katholischen Verwandten der Mutter, die nach dem frühen Tod des Vaters im Krieg, auch bald stirbt. Dort erlebt sie, in grösster Bescheidenheit aufgezogen, den ganzen Zauber jener einsamen irischen Landschaft mit ihren Mooren, Seen, dem Wechsel der Jahreszeiten, den alten Sagen und Geschichten, die ihr der gütige, kinderlose, aber kinderliebe Onkel erzählt. Nach seinem Tod kommt sie zu Fremden, zu einer alten, gütigen Frau, wo sie von einem nahen Verwandten ihres Vaters «gefunden» wird, der sie dann ihrer Grossmutter zuführt, die sie auch trotz dem alten Trotz aufnimmt und liebgewinnt, ohne ihr aber ihre Andersgültigkeit vergeben zu können, die sie für die alte protestantische Familie für untragbar hält. Und zuletzt zerbricht das junge Weib, kurz vor der Vereinigung mit dem von ihr geliebten Manne an diesem Konflikt, als die alte fanatisierte Tante, als ein Priester den Versuch machen wollte, sie zur Treue zu ihrer mütterlichen Religion zu überreden. Sie sucht und findet den Tod in ihrem geliebten Moor. Ihr Verlobter kann in seinem masslosen Schmerz nur feststellen, dass «sie Gott liebte, der über all dem sinnlosen Gezänke ist». Ein Buch, das uns zum Denken anregt über das was Gott ist und das, was nur Form sein darf, wenn es uns wirklich zu seiner Liebe führen soll.

Goldküste im Zwieltich, Roman von Marguerite Steen, im Fretz und Wasmuth Verlag AG., Zürich. Eine spannende Erzählung aus jenen Zeiten und Kreisen, da die Nachfahren der durch Sklavenhandel reich und mächtig gewordenen Kreise fühlen, dass auf diesem Reichtum ein Fluch lastet, dem sie zu entrinnen suchen. Auch das Rassenproblem spielt spannungsgeladene hinein. Wer eine spannende, und zugleich in südafrikanische Verhältnisse einführende Lektüre will über die Feiertage, greife zu diesem korpolenten und inhaltsreichen Buch.

Die Quelle, von Elisabeth Müller, im Verlag A. Francke AG., Bern. Preis 9.60 Fr.

Alle Leserfreunde Elisabeth Müllers kennen die eine grosse Quelle, aus der sie je und je zu schöpfen weiss, um andern Freude zu bereiten, Hilfe zu spenden. Hier schöpft sie nun noch aus einer ganz speziellen: es ist diejenige ihres Elternhauses, ihrer frohen Kindheit, es sind die Erinnerungen an Eltern, Grosseltern, Kindererlebnisse mit den Geschwistern. Und so wie sich diese Erinnerungen zur kostbaren Perlenkette aneinanderreihen, zieht am Auge des Lesers ein Stück Kulturgeschichte vorbei, wie sie nur noch im Bewusstsein weniger alter Berner lebendig ist, deren Kindheit und Reifezeit ins Ende des 19. Jahrhunderts fällt. Es werden keine grossen Ereignisse geschildert, aber mit feinem Humor, grosser Liebe und kluger Beobachtungsgabe ist hier ein stilles, beschauliches Buch geschaffen worden, das uns so recht fühlen lässt, wie viel Zartes, Feines, Beschauliches wir dem «Zug und Fortschritt der Zeit» — dem Radio, dem Auto, der Technik, und dem unstillbaren Verlangen nach «immer noch mehr» — geopfert haben. Mögen viele Frauen es lesen und daraus wieder etwas mehr Stille und Ruhe schöpfen zum Kampf gegen die wahnsinnige Hetze unserer Zeit.

Der Menschen Hörigkeit, Roman von W. Somerset Maugham, Rascher Verlag, Zürich. Preis Fr. 15.—. Der Hörigkeiten gibt es viele im Leben: Spiel, Alkohol, Sport, ja sogar die Arbeit kann dazu arten; eine der schwersten und leidbringendsten ist die Leidenschaft der Liebe. Der Verfasser schildert das Schicksal eines Mannes, der in jahrelanger Leidenschaft immer wieder auf neue eine ihm nicht ebenbürtigen Frau verfällt, bis ihn endlich die Liebe zu einem jungen, reinen Mädchen heilt und einen brauchbaren und selbständigen Mann aus ihm macht. Dass dieses Buch mit all diesen menschlichen und oft allzumenschlichen Problemen nicht in die Hände der unreifen Jugend gehört, soll nur angedeutet werden.

Kühles Grasland Mongolei, von Walter Bosshard, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Dieses Reisebuch enthält die fesselnden Berichte, die Walter Bosshard, der bekannte Fernost-Korrespondent der NZZ, über seine vier Reisen in die Innere Mongolei verfasst und mit über hundert Eigenaufnahmen bebildert hat. Mit dem Geschick eines Erzählers, lebendig, farbig und unterhaltsam schildert er seine Erlebnisse auf den Weiden und Steppen. Er ist einem gastfreundlichen, friedfertigen und aller Zivilisation abholden Hirten- und Wandervolk begegnet, dessen Sitten und Gebräuche er seinen Lesern mit der ganzen Fremdartigkeit nahe zu bringen versteht. Ein längerer Aufenthalt in Naiman-ol, dem Achtehügel, befähigte ihn, reizvolle volkskundliche und religionsgeschichtliche Einheiten wahrzunehmen. Sein Buch ist gewiss der bedeutsamste Bericht über die Innere Mongolei, nachdem diese 1945, wie die Aussenwelt Mongolei vordem, unter die russische Herrschaft gekommen ist, die nur noch spärliche Nachrichten durchlässt.

Kristin Lavranstocher, von Sigrid Undset, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der dreibändige historische Familienroman «Kristin Lavranstocher» ist das bekannteste Werk der grossen norwegischen Schriftstellerin und Nobelpreis-Trägerin Sigrid Undset (1882–1949). In dieser im Sagastil erzählten Geschichte einer Frau und ihrer Familie aus dem 14. Jahrhundert gelang es ihr, die Schönheit der heimatischen Fjorde und Fjelds und die heldischen Gestalten der geschichtlichen Vergangenheit mit dem ewigen Geschehen von Leben und Sterben, Liebe und Mutterschaft, Krieg und Frieden zu verbinden. Die Schilderungen der nördlichen Landschaft in eisigen Winter Nächten und hellen Sommertagen, die starke An-

zum Denken darüber, ob Gott oder die Form wichtiger ist.

Sabinli, von Olga Meyer. Verlag Sauerländer und Co., Aarau.

Eine reizende Kindergeschichte, die in einem der grünen, schmalen Seitentälchen des Tösstales spielt, und deshalb sich ganz besonders für die Zürcherjugend eignet, die dadurch mit dieser schönen Gegend bekannt wird. Olga Meyers Erzählungskunst hervorzuheben, wäre Wasser in den Zürichsee tragen. Auch hier versteht sie es meisterhaft, mit den Kindererlebnissen der sympathischen Sabinli den Kindern den Sinn zu öffnen für die Freuden der kleinen Erlebnisse in der Natur, mit den Tieren, zu Hause im traulichen Familienkreis. Es ist ein feines, gesundes Buch für unsere auf Sensationen erpichte Jugend. Hans Witzig hat es mit feinen Federzeichnungen geschmückt, die den jungen Lesern die Tösstaler Landschaft nahe bringen. Der Umschlag mit dem den prächtigen Sennenhund, den Freund Bari umarmenden Sabinli lässt schon Verschiedenes aus dem Buch voraussehen.

Tagmond über Sizilien, von Urs Oberlin, im Origo Verlag, Zürich.

Ein von der südlichen Sonne, der warmen Sprache, den antiken Schönheiten und der ganzen impulsiven, lebenswichtigen Art der Bevölkerung im innersten gepackter Schweizer erlebt Sizilien und lässt uns in eine sehr lebendigen Art an diesem Erleben teilhaben. Ein guter Reisebegleiter für Sizilienfahrer, ein Erinnerungsbuch für solche die «gewesen» sind.

schaulicheit, mit der die Dichterin norwegische Menschen aus längst vergangenen Zeiten wieder aufleben lässt, Menschen mit schweren und verhaltenen Leidenschaften, zwingen uns zur Bewunderung für die schöpferische Gestaltungskraft Sigrid Undsets.

Paris, Ein Skizzenbuch von Suzanne Oswald und Ernst Morgenthaler, im Origo-Verlag, Zürich.

Es stimmt schon mit dem vorangesetzten Motto von L.-P. Fargue: «Paris est une espèce de dimanche, posé sur le destin des hommes» — es stimmt aber auch, dass dieses entzückende Büchlein eine sonntägliche Freude ist für jeden Leser, der irgendwelche geistigen Beziehungen zu Paris hat. Wenn zwei Künstler wie die oben genannten sich vereinigen, um uns an die Hand zu nehmen, uns in Wort und Bild durch das bekannte und erst recht durch das weniger bekannte Paris zu führen, uns die Augen zu öffnen für bauliche, kulturelle, wirtschaftliche Aspekte, dann weiss man, dass man ein solches Skizzenbuch nur mit zwei starken Gefühlen aus der Hand legen wird: dem Dank für die kleine Kostbarkeit, und dem grossen Heimweh, möglichst bald wieder einmal selber der Seine entlang zu bummeln, in die Stille der Notre Dame einzutreten, sich zu freuen an all den schönen Plätzen, den herrlichen Perspektiven, sich voll und ganz wieder einmal dem ganzen Zauber hingeben zu dürfen, den S. Oswald und Ernst Morgenthaler mit so viel künstlerischem Sinn und historischem Wissen in so feiner Weise in diesem Büchlein eingefangen haben, Paris!

Affe und Wesen, Roman von Aldous Huxley, im Steinberg Verlag, Zürich.

Eine typische Huxley-Satire. Wer Sinn hat für Satire wird die darin enthaltenen Warnungen und symbolischen Andeutungen verstehen und die Form geniessen. Wer aber zum Beispiel den Spass nicht versteht, wenn man bei 15 Grad unter Null von einer Hundstage-Hitze spricht, der wird mit Huxley überhaupt nichts anfangen können. Für ihn sind die fortschrittlichen Errungenschaften der Technik und der übersteigerte Nationalismus der Völker die Wurzel allen historischen Verderbens unserer Zeit.

Wege zum Hinduismus, von Jean Herbert, im Rascher Verlag, Zürich. Preis Fr. 8.80.

Der Verfasser versucht, und es gelingt ihm auch, aufzuzeigen, was der Westen vom Osten lernen kann. Es ist viel, und gerade uns materiellen Schweizern wird in der Begegnung mit den grossen östlichen Religionen und Weisheiten oft erschreckend klar, wie weit weg wir in unserem Materialismus entfernt sind vom Wesentlichen, «von dem, was not tut.» Christus hat es uns gelehrt, entweder haben wir es nicht gehört, oder nicht verstanden wollen — vielleicht wird uns manches klarer, wenn wir uns in die grosse Stille der östlichen Religionen vertiefen.

Weihnachtsgedichte, herausgegeben von Georg Küfer, in zweiter veränderter Auflage. Verlag H. R. Sauerländer und Co., Aarau.

Ein schmaler, schlanker Band, voll der schönsten Kostbarkeiten die das tiefe Christen-Erlebnis der Weihnachtszeit uns in der Dichtkunst geschenkt hat. Die grossen Romantiker sind vertreten, Eichen-

dorff, Storm, Arndt, C. F. Meyer, Mörike, und unter unseren Zeitgenossen finden wir Hesse, Rilke, Schütz und viele andere. Auch das Dialekt-Lied ist vertreten durch S. Haemmerli-Marti, Jos. Reinhardt, Anna Keller und andere. Wunderschön sind die alten Kirchen- und Volkslieder.

Sammelband 62 des Schweiz. Jugendschriftenwerkes ist erschienen und enthält zum Preise von Fr. 2.50 fünf wahre Geschichten aus den verschiedensten Gebieten der Natur und der Technik. Wegen Ueberfluss an Platzmangel möge dieser Hinweis genügen. Die Arbeit des S.J.W. ist ja bekannt bei allen, die jugendliche Leser mit «Futter» zu versehen haben.

Kalender

Charme-Kalender 1951, Charme Verlag, Zollikon.

Mit Recht sagt der Verlag «Charme ist eine Gabe die entzückt» — denn einen eleganten, geschmackvolleren und hübscheren Damenkalender kann man sich nicht vorstellen. In deutsch und französisch ist er zu haben, und sein Stil entspricht vielleicht noch mehr französischem Wesen, aber auch in einer «schweizerdeutschem» Damentasche wird er nicht nur eine Zier, sondern auch eine gute Ratgeber sein.

Kalender. Einen reizenden Vogel-Kalender für 1951 gibt die Schweiz. Vogelwarte Sempach heraus, zum Preis von Fr. 2.—, im Druck und Verlag der Buchdruckerei Winterthur AG., welche wie auch die Vogelwarte Bestellungen entgegennimmt.

Die zwölf schönen Monatsbilder, die als Glückwunschkarten abgelöst werden können, vermitteln uns interessante Einblicke in das Leben unserer Vogelwelt. Vom Turm des Grossmünsters in Zürich, wo ca. 40 Dohlenpaare jährlich brüten, lernen wir bis hinunter zum Rhone-Delta mit seinen Scharen rosafarbener Flamingos eine ganze Reihe von Vögeln, besonders in ihrem Familienleben kennen. Das zierliche Schwarzküchlein, das auf seinem dünnen Zweig so angepannt die Umgebung mustert, wird sicher das erste sein, das anfliegt, wenn wir das winterliche Futterhäuschen vor dem Fenster installieren!

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumouss, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Hotz & Co. A.G. EIER HORN
Brutto 500 Gr.
PAUL HOTZ & CO. A.G. EIER HORN
WILHELMSTRASSE 12
ZÜRICH

Hotz & Co. A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Der heimliche Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelmühle
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Für mich ist was das Beste gut genug!
Daher kauft 'Mülli' gern im **MERKUR**
Chocolade - Biscuits - Bonbons

Evangelische Haushaltungsschule «Viktoria»
Reuti-Hasliberg
(Berner Oberland 1050 m ü. M.)

Gründliche theoretische und praktische Auszubildung in allen Haushaltsarbeiten, Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre, etwas Deutsch, Französisch und Hauswirtschaft. Im Sommer Gartenkurs, Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekt. Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.

fermetal

UNSERE NEUEN ROMANE

DAPHNE DUMAURIER
Die Parasiten

Die Geschichte des Künstlerehepaares Delaney und seiner drei Kinder. Mit raffiniertester Technik wird die Handlung des Romans gesponnen.

384 Seiten. In Leinen Fr. 15.50.

MARGUERITE STEEN

Goldküste im Zwieltich

Dieser Roman ist die Fortsetzung der «Schwarzen Sonne». Er schildert das Schicksal der Familie Flood im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert, das die Dichterin zu einem gewaltigen Epos zu steigern weiss.

804 Seiten. In Leinen Fr. 19.50.

ANNE CRONE

Bridie Steen

Der Schauplatz dieses Romans ist die Grenzzone zwischen den nördlichen Grafschaften und dem Freistaat Irland. Der religiöse Zwist, der dort die Menschen auseinander reisst, ist das bewegende Motiv des Buches.

412 Seiten. In Leinen Fr. 15.30.

FRETZ & WASMUTH VERLAG AG., ZÜRICH

Nervenheilstalt Hohenegg

ob Meilen

Heilstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige, sowie nerven- und somatisch-krankte Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektrochock, Insulin- und Schlafkuren, Arbeits- und Psychotherapie, Entschlackungskuren. Hohe somatische, ausschliessliche Lage.

(Entf. I. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.)

Chefarzt: Dr. A. v. Ordlitz, Sek. Arzt: Fräulein Dr. Marg. Müller, Ass. Arzt: Dr. Irene Rüegg-Martin, Dr. Heine Koenig, Dr. Fritz Keller

Erstklassige Metallichtung an Fenstern und Türen

Spezialität: Regensabdichtung (Patent) Garantierarbeit

FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN

Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telefon (051) 23 90 25

Praktische Geschenke auf den Weihnachtstisch

SCHAFFHAUSER WOLLE



**„Guets Brot“
„Feini Guetzli“**

Saefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Saefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forschstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zolliken, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tee-Raum Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

Original-Zeichnungen
Aquarelle / Oel-Gemälde von
*Calame, Töpfer, Ravel,
Robert, Vautier etc.*
aus Privat zu vorteilhaften
Preisen.
Unverbindliche Besichtigung.
Tel. 32 53 60 od. 24 40 97

Parfumerien
Puderboxen
Bürstengarnituren
von

Weber-Strickler

Bahnhofstrasse 40, Zürich



Geschenke

von praktischem Wert

modern, gediegen in der
Zusammenstellung, solid in der
Verarbeitung

ein
**Schaltegger-Hess-
Schirm**

Wir zeigen Ihnen gerne die
aparten Parisisen, die sportli-
chen Graziosen und Tischschir-
me, wie Original KNIPPS und
andere.

Schirm, Platen, und
SCHALTEGGER-HESS
Zürich Poststr. 5 und Winterthur

Milch
Butter
Rahm
Käse

vom Spezialgeschäft
**Vereinigte
Zürcher Molkereien**

GIGER-MISCHUNG

In der Bärenpackung,
die aromatische Mischung für
einen herrlichen Kaffee!



**HANS GIGER & CO.
BERN**

Import von Lebensmitteln an gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35

PATRICIA

erhalten Sie unter Zugabe
von 1/2 Liter Milch eine
herrliche Dessertspeise
für die ganze Familie.

Beutel nur 60 Cts.

In 4 verschiedenen
Aromen erhältlich

LANDOLT, HAUSER & CO. NÄPES

Geschenke mit bleibendem Wert



Küchengeräte

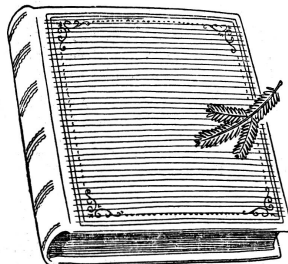
Bestecke
Kaffee- und
Tee-Services
Back-
Apparate
Backformen
Pfannen
In rostfreiem Stahl
Kupfer, Messing,
Email, Aluminium
finden Sie in vielseitiger Auswahl preiswert bei
GROB Haushaltungs-Geschäft
Glockeng. 2. Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1 (Strohliasse 21)

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77



Gästebücher

Wer etwas besonders Schönes sucht, lasse
sich unsere neue Auswahl an Gästebüchern
vorlegen. Prachtvolle Einbände aus Stoff, Le-
der oder Pergament — uni, goldgepresst
oder (bei Pergament) auch handbemalt.

In Leder gebunden ab Fr. 29.80
In Pergament gebunden . . . ab Fr. 29.50



RUD. FÜRER SÖHNE AG., ZÜRICH
Münsterhof 13, Telefon (051) 27 15 55

Suber

die auswechselbaren, prak-
tischen Helfer im Haushalt.

Der Geschirr-
wascher



ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses
Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher,
schont Ihre Hände und verhindert somit Gicht und Rheuma.
Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwoll-
bürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaum-
und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

Das Baby erfasst es noch nicht — die Eltern aber
sind dankbar, wenn Sie zu Weihnachten praktische
Dinge schenken. Hier einige Anregungen:

Jäckli mit Hübli

In vielen Farben und Strickmustern

gestrickte Kleidchen, Wagendecken,
Schlafsäckli, Morgenröcke usw.

Dazu dürfen Sie erst noch mit Ueberzeugung sagen:
Es ist Qualitätsware, denn sie stammt aus dem
stadtbekannten Spezialgeschäft für Kinderbekleidung

J. Martis Erben, Zürich 1

Storchengasse 13, beim Münsterhof
Telephon 23 85 63



Spezialgeschäft Haushaltsartikel und Eisenwaren Zürich 6
Schaffhauserstrasse 14/16 (Krone) Telefon 26 47 74/75

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 86
Filiale Bahnhofplatz 7



Mollige, elegante Wärmespender!

Neuheit! Handarbeit.
Hoher Filzpantoffel mit Lammfell-
Futter, in rot od. beige,
auf niederem Absatz 26 80
Bequemer Hauspantoffel, extra
flexibel, in verschiedenen Leder-
farben, mit Schafpelz-
kragen 21 80



Schuhhaus
Bally-Rivoli

Zürich Uraniastr. 10

Unsere Hausspezialitäten:
**Schurterli, Zürcher Leckerli
und Pralinés**

**Confiserie
SCHURTER**
Inh. Fr. Michel-Schurter
Tel. 34 32 32 beim Central
ZÜRICH

Im Winter auch Sonntags geöffnet



ZÜRICH SCHIFFSTR. 23/25/27



WELTI-FURRER

**Möbel-
transporte**
in der Stadt
über Land
und nach Übersee
**Möbellager-
häuser**

23.76.15

Das gute Besteck



...von **SCHÄR**
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

90 %

aller Einkäufe besorgt
die Frau. Mit Inseraten
im „Frauenblatt“, das
in der ganzen Schweiz,
von Frauen jeden Stan-
des gelesen wird, er-
reicht der Inserat
höchsten Nutzeffekt
seiner Reklame

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und
Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
N. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31